

Baer Kommentar

Ist Heimat machbar?

Über Heimat und Heimatgefühle machen sich zur Zeit viele Menschen in der Politik und Gesellschaft Gedanken. Im Bund und in manchen Bundesländern werden Heimat-Ministerien eingerichtet. „Heimat“ soll unterstützt, soll gefördert werden. Es wird unterstellt, dass durch stärkere Betonung der Heimat nationalistischen und populistischen Strömungen begegnet werden kann. Doch was ist „Heimat“? Heimat wird zu einem Begriff politischer Auseinandersetzung, ohne dass deutlich gesagt wird, was darunter verstanden wird.

Heimat ist ein Befinden, es basiert auf und appelliert an Gefühle. Ein heimatliches Gefühl hat ein Mensch zumeist dann und dort, wo es ihm selbstverständlich ist und wo er sich zugehörig fühlt. Das kann an Orte gebunden sein, bezieht sich zumeist aber vorrangig auf Menschen, auf deren Verhaltens- und Denkweisen, sprachliche und kulturelle Eigenheiten. Die politischen Bemühungen um „Heimat“ erwecken den Anschein, als könnte „Heimat“ machbar sein. Gefühle der Zugehörigkeit können sicherlich beeinflusst werden, doch diese Gefühle sind so komplex und facettenreich, dass sie genauer betrachtet werden müssen.

Besonders eine Unterscheidung halte ich für fundamental und möchte sie deshalb hiermit anbieten: die Differenzierung zwischen produktiven und destruktiven Heimatgefühlen. Diese Unterscheidung hat sich in meiner psychosozialen Begleitung einzelner Menschen bewährt und kann sicherlich auch für die Betrachtung größerer gesellschaftlicher Gruppen und Prozesse hilfreich sein.

Zugehörigkeit setzt Vertrauen, Vertrautheit und Gewohnheit voraus. In Heimatgefühlen enthalten sind Zugehörigkeitsgefühle in zweierlei Richtungen und Qualitäten: das Gefühl, von anderen akzeptiert zu werden, ohne sich erklären und

beweisen zu müssen, und das Gefühl, selbst die anderen zu akzeptieren. Dieses Gefühl ist *produktiv*, denn es schafft Geborgenheit und damit einen Boden, auf dem Solidarität und selbstwertschätzender Sinn für das Eigene gedeihen können. Diese Gefühlswelt hat Interesse an Entwicklungen und Veränderungen, wenn sich die Umgebung und die Menschen, die darin leben, verändern und entwickeln, sie zeigt sich in ihrer Konsequenz im besten Sinne bodenständig UND weltoffen. Sie ist die Grundlage für die Freude und den Willen an der Mitgestaltung von „Heimat“.

Destruktive Heimatgefühle beruhen demgegenüber auf Ausgrenzung und Abwertung: Wir gehören zusammen, weil wir gemeinsam andere als Feinde behandeln. Das, was als Heimat wahrgenommen wird, grenzt sich nicht ab durch gemeinsame Erfahrungen und daraus entstandene Besonderheiten, sondern dadurch, dass alles oder manches Nicht-Heimatliche als Bedrohung wahrgenommen oder bezeichnet wird. Konstruktive Heimatgefühle betonen, was zur Heimat gehört, destruktive, was „nicht zu uns gehört“. Produktive Heimatgefühle kennen die Unterscheidung zu anderen, destruktive unterscheiden zwischen „uns“ und den „Fremden“, die per se etwas „von uns“ wollen und „uns“ bedrohen. So wie manche Einzelpersonen es scheinbar brauchen, andere zu erniedrigen, um sich zu erhöhen, so wird dies im Hinblick auf Kulturen vorgenommen. Das, was z. B. am „Vaterland“ liebenswert ist, zu lieben, und manchmal an dem, was es auch ist, zu leiden, ist produktives Heimatgefühl. „Deutschland, Deutschland über alles“, ist destruktives.

Dabei können auch produktive Heimatgefühle Abgrenzungen erfordern. Der Weg führt hier von der positiven Definition von dem, was Heimat ausmacht, zur Abgrenzung gegen diejenigen, die dies bedrohen. Zur Heimatlichkeit in Deutschland gehören die Menschenrechte. Heimat und Zugehörigkeit in Deutschland ist auch Wertegemeinschaft. Wer die Menschenrechte bedroht oder mit Füßen tritt, ist ein Gegner dieser Heimat, dieser Zugehörigkeit. Bei der destruktiven Heimatbestimmung kommt die Bedrohung immer zuvorderst von außen, von der Uno, von der EU, von diesen und jenen. Die Gegner im Innern werden dann als „5. Kolonne“, als

„Vaterlandsverräter“, als „Agenten“ diffamiert. Menschen mit diesem destruktiven Heimatverständnis verletzen die Menschen mit den produktiven Heimatgefühlen. Damit sie nicht die Deutungshoheit über das, was Heimat ist, erlangen und damit die produktive Kraft zerstören, muss die Verteidigung und der Schutz des Heimatbegriffs in dieser sorgfältigen und offensiven Unterscheidung liegen!

Wer Heimat und Heimatgefühle in Deutschland schaffen möchte, wird sich vergebens bemühen. Denn das Entstehen solcher Gefühle ist ein langwieriger gesellschaftlicher Prozess. Heimat kann nicht geschaffen, aber sie kann in ihrer Entfaltung und Wirkung unterstützt werden. Die Fußball-WM, das berühmte „Sommermärchen“, hat zum Beispiel für viele Menschen in Deutschland Heimatgefühle gestärkt, nicht in der destruktiven Ausgrenzung, sondern in dem Erleben gemeinsamer Werte als Gastgeber offener und freundlicher Begegnungen. (Und hat z. B. die deutsche Mannschaft gegen die türkische Mannschaft gespielt, so haben die in Deutschland lebenden Menschen mit türkischen Wurzeln in welcher Generation auch immer mit den türkischen Spielern mitgefiebert, hat „Deutschland“ gegen eine andere Nation gespielt, so waren meist „wir alle Deutsche“.) Ebenso waren „heimat-schaffend“ die Bewegungen, die zum Zusammenbruch der DDR und zur Wiedervereinigung führten. Die Aufnahme der geflüchteten Menschen in 2015 und 2016 hat einerseits zum Erstarken destruktiver Heimat-Bemühungen geführt, andererseits auch hunderttausende Menschen aktiviert, solidarisch zu helfen und die Werte der Heimat Deutschland zu vertreten.

Heimat an sich ist weder positiv noch negativ. Sie kann destruktiv wirken und sie kann produktiv Kräfte entfalten. Will man wie ich und hoffnungsvollerweise viele andere Letzteres unterstützen, so ist zu beachten, dass das Heimatverständnis vieler Menschen einem Wandel unterworfen ist. Als Gegenbewegung zur großen Tendenz der Globalisierung entstehen viele kleine Subheimaten. Zugehörig fühlen sich viele Menschen nicht in erster Linie „Deutschland“ oder „Europa“, sondern den Fans von Eintracht Frankfurt oder der Animé-Bewegung. Durch Skype und Internet entstehen

Subkulturen über nationale und sprachliche Grenzen hinweg. In ihnen konstituiert sich Zugehörigkeit über gemeinsame Interessen, Erfahrungen, Leidenschaften. Daneben gibt es eine Tendenz zu Zugehörigkeitsgefühlen in kleineren Einheiten. Sich in einer Region beheimatet zu fühlen, wird nicht durch den Ort geschaffen, sondern durch die Vertrautheit mit dem Ort und den Gemeinschaften der Menschen, die an diesem Ort leben und „Heimat“ beleben.

Als Berlin noch eine Insel war, konstituierten die Bedrohung durch Sowjetunion und das Eingeschlossen-Sein ein Gefühl, als Berliner zusammenzugehören. Wer damals gefragt wurde, wozu er gehört, antwortete oft: „Ich bin Berliner“. Die heimatliche Identität der Berliner wurde durch die Bedrohung konstituiert. Das hielt zwar „zusammen“, war aber unproduktiv für die gesellschaftliche Entwicklung der Stadt – die Stadt schlief in vieler Hinsicht ein. Nach dem Mauerfall fiel diese Bedrohung. Seitdem erzählen nur wenige Menschen, die in Berlin wohnen und leben, dass sie sich als „Berliner“ fühlen. Eher fühlen sich die meisten offensichtlich ihrem Kiez heimatlich verbunden oder zumindest dem Stadtteil, in dem sie aufgewachsen sind oder in dem sie leben. Der Satz von Kennedy: „Ich bin ein Berliner“, der damals im hohen Maß Solidarität mit der Wirklichkeit Berlins, der Berliner und der Deutschen ausdrückte und die Menschen sehr bewegte und berührte, hat heute nur noch herausragende Bedeutung im geschichtlichen Zusammenhang. Heimatgefühle als Zugehörigkeit wandeln sich. Es bedarf der Aufmerksamkeit für solche Tendenzen. Differenzierung steht an.

Diese Differenzierung und vor allem die Unterscheidung zwischen produktiven und destruktiven Heimatgefühlen ist eine meiner Meinung nach wichtige und notwendige Orientierung, ein Kompass, um die vielfältigen Aussagen zur „Heimat“ miteinander vergleichen, auf ihren Gehalt hin untersuchen, bewerten und beurteilen zu können. Wie sonst sollten wir uns durch den Dschungel der Heimatgefühlichkeiten mit den zum Teil erschreckenden Konsequenzen bewegen können? Mein Anliegen ist es,

dem Begriff der „Heimat“ zusammen seine ihm eigene Würde zu erhalten bzw. wiederzugeben.